

Reinhard Thöle

Geheiligt werde dein Name

Christliche Gottesdienste
zwischen Anbetung und Anbiederung



Reinhard Thöle

Geheiligt werde dein Name

Reinhard Thöle

Geheiligt werde dein Name

**Christliche Gottesdienste
zwischen Anbetung und Anbiederung**

Tectum Verlag

Reinhard Thöle
Geheiligt werde dein Name
Christliche Gottesdienste zwischen Anbetung und Anbiederung

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft,
Baden-Baden 2021
ePDF 978-3-8288-7708-5
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN
978-3-8288-4636-4 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: Painted ceiling in the Church of Debre Birhan
Selassie, painting of 80 cherubic faces
© PhotoStock-Israel / Alamy Stock Photo

Gesamtverantwortung für Herstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Alle Rechte vorbehalten

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Phänomen Gottesdienst	1
2. Ererbt (Die Wurzeln des Gottesdienstes)	7
2.1. Der Gottesdienst des Neuen Testaments	7
2.2. Die gottesdienstliche Identität der Kirche	9
2.3. Weniger als die halbe Wirklichkeit	11
2.4. Der starke Gott und der schwache Mensch	12
2.5. Ein irrationaler Kampf mit Gott	14
2.6. Der beschützte Aufstieg zu Gott	15
2.7. Eine Operation am offenen Herzen	16
2.8. Der Partisanenkampf des Widersachers	18
2.9. Der innere Weg des Gebetes	19
2.10. Das Stehen vor Gott	21
2.11. Eindeutigkeit	22
3. Gelähmt (In der ökumenischen Welt)	25
3.1. Im Zerspiegel der Kirchen	25
3.2. Der Gottesdienst als Drama	27
3.3. Der Gottesdienst ohne Gnade	29

3.4. Der „gestaltete“ Gottesdienst	30
3.5. Instinktives Wissen	32
3.6. Doppelgleisigkeit	33
3.7. Die Entzauberung des Heiligen und die Verzauberung des Säkularen	35
3.8. Der deklassierte Gottesdienst	36
3.9. Sanktionierung politischer Ansätze	41
3.10. Endlager kirchlicher Identitäten	42
3.11. Übertragungsphänomene	45
3.12. Kultkritik	47
3.13. Die Replacement-Attitüde	50
4. Zwischen Traditionsbewahrung und Modernismusopfer (In der katholischen Welt)	55
4.1. Das gestürzte Ideal	55
4.2. Der verrückte Altar	58
4.3. Das rekonstruierte Phantom	61
4.4. Der außerordentliche Schatz im Acker	64
4.5. Adoptivkinder	66
4.6. Sakramentaler Kollaps?	69
5. Zwischen Hingabe und Berührungsgangst (In der orthodoxen Welt)	71
5.1. Defensive Sakralität	71
5.2. Vielfalt sucht Einheit	73
5.3. „Orthodoxokalismus“	74

6. Zwischen aufgeklärter Bibeltreue und Verlust der Identität (In der evangelischen Welt)	77
6.1. Evangelische Umarmung	77
6.2. Das protestantische Abendmahlsparadox	79
6.3. Risiken und Nebenwirkungen	85
6.4. In der Traumfabrik der Agenden	87
6.5. Der „Neo-Usus“	89
6.6. Heimatlose Bruderschaften	91
6.7. Das Placebo-Kirchenjahr	94
6.8. Internalisierte Formate	96
6.9. „Ganz herzlich“	97
6.10. „Die das noch brauchen“	99
6.11. Die ausgeloste Deutungshoheit	100
7. Verborgene (Die Erde des Weizenkornes)	103
7.1. Liturgische Subkulturen	103
7.2. Liturgia abscondita	107
7.3. Aufklärung durch den Mythos	110
7.4. Speicherort des religiösen Wissens	111
7.5. Die Religion der Seele	113
7.6. Überwältigung	114
7.7. Liturgie der Seele	119
8. Eucharistie in der Katakombe	123
8.1. Die verfolgte Eucharistie	123
8.2. Die Automatismen von Segen und Fluch	125

8.3. Symbol und Diabol	128
8.4. Verloren im Milieu	130
9. Geschenk (Die göttliche Präsenz im Leben)	135
9.1. Im Namen des Vaters – im Kraftfeld des Ursprungs	135
9.2. Im Namen des Sohnes – Die christozentrische Entschlüsselung	136
9.3. Im Namen des Heiligen Geistes – die Vergöttlichung des Seins	138
9.4. Im Mittelpunkt der Zeit	139
9.5. Der entscheidende Ort	139
9.6. Eine metahumane Gemeinschaft	140
9.7. Erwählt, begnadet und vollendet	143
9.8. Liturgie nach der Liturgie	147
10. Nachfolge (Selbstaufgabe und Selbstfindung)	151
10.1. Abwehrmechanismen	151
10.2. Archetypisches Priesteramt	153
10.3. Eintritt in eine biografische Wirklichkeit	155
10.4. Überlagerungen	157
11. Zukunft	161
11.1. Die gefährlichste Aufgabe der Kirche	161
11.2. Banalisierung oder Heiligung	164
11.3. Geheiligt werde dein Name	167
Literaturübersicht	171
Quellen	171
Sekundärliteratur	174

1. Einleitung

1.1. Phänomen Gottesdienst

Besucht man in Deutschland die Gottesdienste der verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinden, trifft man auf eine Vielzahl von Gottesdienstformen, die genauso, wie sie miteinander verwandt scheinen, sich gleichzeitig individuell voneinander entfernt haben. Es reicht nicht, die Texte, Formen oder Riten miteinander zu vergleichen, sie liturgie-historisch oder liturgie-theologisch einzuordnen. Man muss sie zugleich wahrnehmen in einem Geflecht von Haltungen, Umgangsformen und Übereinkünften, die durch die kirchlichen Milieus geprägt sind. Man muss dabei etwas erheben und beschreiben, was eigentlich direkt kaum irgendwo geschrieben steht, was aber mindestens genauso sorgfältig tradiert wird wie das, was geschrieben steht. Was in Gottesdienstformularen festgehalten wird, sagt zugleich auch etwas aus über das, was nicht festgehalten wird und was aber implizit immer mitgedacht wird. Dieses ist der praktische Umgang einer Gemeinschaft mit ihrem Gottesdienst, der Bände spricht, während die Formulare eher dünn bleiben. Der Stellenwert des Gottesdienstes ist im offiziellen und im privat adaptierten Glaubensleben höchst unterschiedlich angesiedelt. Nicht alles, was man offiziell sagt oder als Gebet formuliert, muss auch so gemeint sein. Man hat es mit den blinden Flecken verschiedener, manchmal höchst unreflektierter Vorbehalte und Urteile zu tun, die auch von denen tradiert werden, die nicht speziell theologisch oder liturgisch interessiert sind. Diese blinden Flecken sind konfessi-

onspsychologisch verankert. Sogar Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, und Menschen, die nie einen Gottesdienst besucht haben, äußern oft festgefügte, vulgär-konfessionell verortbare Meinungsklišees dazu, was ein Gottesdienst ist oder sein sollte.

Auf Dienstbesprechungen in den Pfarreien, bei Pfarrkonferenzen und Kirchenleitungssitzungen bekommt man informell aber doch sehr deutlich zu hören, was der Gottesdienst den Beteiligten wirklich „bedeutet“ – jenseits von dem, was offiziell gesagt wird. Vorbereitungsteams von gottesdienstlichen Veranstaltungen fühlen sich als Elite liturgischen Wissens und Könnens. Dort kann man dann eine Palette augenzwinkernder Gesten und Anspielungen erleben, angefangen bei beredtem Schweigen über Kichern bis hin zu Kopfschütteln. Diese sind ebenso wie die kleinen begeisterten, schwärmerischen oder bissigen Kommentare ein Lesebuch eigener Art über die stillschweigenden Übereinstimmungen einer verschworenen konfessionellen Milieugemeinschaft im Verhältnis zum eigenen Gottesdienst. Diejenigen, die von Berufs wegen zum liturgischen Personal gehören, begegnen den Gemeinden und der Öffentlichkeit genauso wie sich selbst mit einer Mischung von adaptierter Theologie und persönlichem Umgang mit dem Phänomen Gottesdienst. So wie man in der Jazzmusik „Tanztypen“ erlernt, bei denen Musiktraditionen der persönlichen Adaption, Inspiration und Fähigkeit begegnen, hat das Phänomen Gottesdienst „Liturgietypen“ hervorgebracht und auch menschliche Typen geprägt, die sich gegenseitig beeinflussen und bedingen. Besucht man einen Gottesdienst, trifft man auf einen Entwurf von verantworteten Texten und Riten des Gottesdienstes genauso wie auf ein Programm von verborgenen Emotionen und versteckten Haltungen. Beide Teile bilden eine Art Psychogramm, das zum Wohle oder Wehe des Gottes-

dienstes beiträgt, das aber gleichzeitig eine eindeutige Botschaft aussendet an die, die sich auf den Gottesdienst einlassen. Dabei bilden der Ritus und der Umgang mit ihm ein Schlüsselement. Der Ritus sagt mehr aus, als von denen angenommen wird, die ihn als Geflecht von Absprachen zu einem sozialen und pädagogischen Geschehen ansehen. Der Ritus bringt zugleich Elemente des Irrationalen und Unbewussten zum Ausdruck. Dem Ritus entkommen auch die blinden Flecke der eigenen unreflektierten Denkvoraussetzungen nicht. Da der gottesdienstliche Ritus in einer Beziehung zum Religiösen steht, ist er Kundgabe von persönlichen und kollektiven Sensibilitäten. Ein Ritus kann ungewollt Gegensätzliches vermitteln, zum Beispiel können ernst gemeinte und durchgeführte Riten ungewollt lächerlich wirken. Ein Ritus kann bei gleicher Textgestalt gottesfürchtig oder blasphemisch sein. Ein Ritus offenbart immer auch eine Entschlüsselung des Persönlichen. Man könnte es so sagen: „Zeige mir den Gottesdienst, den du feierst, und ich sage dir nicht nur, welche Theologie du vertrittst, sondern auch, welchen Charakter du hast.“ Ein Ritus bringt mehr zum Ausdruck, als es den Beteiligten bewusst ist, als sie es vielleicht beabsichtigen und als es ihnen vielleicht sogar lieb ist. Dies mag auch ein Grund für die hohe Emotionalität bis hin zur Aggressivität sein, die eine Besprechung gottesdienstlicher Fragen hervorrufen kann. Kleine Änderungen an dem angewöhnten Gottesdienstklischee können großen Ärger auch bei denen hervorrufen, die kaum an Gottesdiensten teilnehmen. Einfache Beobachtungen, die noch nicht einmal bissig kommentiert worden sind, können trotzdem Entrüstungen auslösen, weil sie unbeabsichtigt zu Entlarvungen geführt haben.

Im Folgenden werden in einer nicht streng systematisierten Abfolge einige Beobachtungen und Informationen zum Phänomen Gottesdienst zusammengestellt und kommentiert. Diese stehen wie einzelne bunte Elemente nebeneinander, sind aber

trotzdem wie ein Kaleidoskop miteinander verbunden und formen ein Gesamtbild – je nachdem, wie man das Kaleidoskop dreht. Die einzelnen Kapitel überschneiden sich gelegentlich inhaltlich, stehen dann aber in verschiedenen Kontexten. Man kann sie auch je nach Interesse in unterschiedlichster Reihenfolge lesen. Dieser Entwurf eines Psychogramms der verschiedenen Kirchen und Konfessionen in ihrem Umgang mit dem Gottesdienst muss zwangsläufig sehr subjektiv und damit angrifflig bleiben. Er versucht, die Ebene von offiziellen und privaten textlichen und theologischen Entwürfen von Gottesdiensten mit zwei anderen Ebenen zusammenzuschauen.

Das ist zum einen der Ausdruck der kirchlichen Milieus im Umgang mit ihren Gottesdiensten. Diese Milieukomponente kann nur sehr schwer erfasst werden, weil in ihr oft versteckt stillschweigend solidarisch vertretene unverrückbare Haltungen und Absichten stehen. Vorurteile und unbewusste Denkvoraussetzungen werden offiziell nicht ausgesprochen, sind aber nicht zu übersehen.

Die andere Ebene kann man überhaupt nicht ergründen oder zum Ausdruck bringen, wenn man sie aber übersieht, bricht ein Essential des Gottesdienstes weg. Es ist die Tatsache, dass man es mit Gott selbst zu tun hat, der im Gottesdienst handelt, spricht und verborgen zu finden sein muss, wenn man ihn überhaupt dort sucht. Versucht man, ein Psychogramm christlicher Gottesdienste zu beschreiben, betritt man zwangsläufig ein ungesichertes Feld, das bislang kaum bearbeitet ist. Es findet seinen Ausdruck vielleicht manchmal deutlicher in beiläufigen literarischen Erwähnungen und in szenischen Darstellungen der Filmkunst. Man kann eigene Feststellungen kaum von subjektivem Beobachten, Erfahrungen, Erinnerungen und Einschätzungen freihalten und berührt theologische, konfessionelle und persönliche Tabus. Daher muss man mit entsprechenden Reaktionen rechnen. Holzschnittartige Überzeichnungen

bringen auch die Gefahr des Ableitens in die Skurrilität, vielleicht auch in einen hilflosen Zynismus mit sich. Dies möge man verstehen und zugleich entschuldigen.

2. Ererbt (Die Wurzeln des Gottesdienstes)

2.1. Der Gottesdienst des Neuen Testamentes

Das Neue Testament überliefert keine eigenen Liturgieformulare. Aber das Neue Testament bezeugt die gottesdienstliche Praxis der ersten nachösterlichen Gemeinden und deren theologische Reflexion über den christlichen Gottesdienst. Es enthält einzelne Abschnitte, die ihren Sitz im Leben im Gottesdienst zu haben scheinen. Es ist jedoch keinesfalls so, dass die Überlieferung des Gottesdienstes und die Schriften des Neuen Testaments zwei getrennte Ströme sind, die unabhängig voneinander gedeutet oder verstanden werden können. Die Sammlung der Worte, Lehren, Gleichnisse und Taten Jesu ist nicht ein Florilegium von Gedanken, die für die Menschen irgendwie wertvoll sind, sondern ist mit der Person Jesu, seinem Geschick und dem Glauben an ihn verbunden. Wer nicht weiß, wer er (Jesus) ist, der versteht seine Worte und Taten letztlich nicht. Das gilt auch für den Gottesdienst. Wer das Versprechen Jesu, dass er persönlich anwesend sein will in der Zusammenkunft von zwei, drei oder mehreren Christen, die sich in der Vollmacht seines Namens versammeln, nicht ernst nimmt, der versteht nicht, worum es im Gottesdienst geht (Mt 18, 20). Beides, die gottesdienstliche Erfahrung seiner Gegenwart und die Sammlung der Worte und Taten Jesu, umfassen sich gegenseitig in der Person des Gottessohnes.

Beide Überlieferungen haben ihren Ausgangspunkt in der nachösterlichen Situation, in der der gekreuzigte Gottessohn

als der Auferstandene als Gegenwärtiger zu den Jüngern kommt, ihnen sein Geschick erklärt, die Schriften auslegt und mit ihnen den Gottesdienst feiert. Die schriftlich gefassten Evangelien sind theologisch gedeutete und in der nachösterlichen Situation zusammengestellte Narrationen, die das vorösterliche Leben Jesu einordnen, reflektieren, zuspitzen und dabei bis in die Überlieferung des Alten Testaments zurückgehen. Der nachösterliche Gottesdienst folgt demselben Reflexionsmuster. Die Erfahrung der Gegenwart des Auferstandenen und seine Mahlfeier mit den Jüngern sind der Ausgangspunkt des Gottesdienstes.

Schon die nachösterlichen Mahlerzählungen sind verschlüsselte Hinweise auf die eucharistische gottesdienstliche Erfahrung mit dem Auferstandenen. Die synoptischen Abendmahlsberichte gehen einen Schritt zurück auf das vorösterliche letzte Abendmahl am Gründonnerstag und stellen dieses Mahl in den Zusammenhang des Passahmahles. Auch die Speisungswunder und die Einladungen zum Gastmahl des Hausherrn können nicht mehr ohne den nachösterlichen eucharistischen Bezug verstanden werden. Dies gilt sogar für die Versuchsüberlieferung. Die Gebetspraxis des irdischen Jesus wird darum auch für die nachösterliche Gemeinde interessant. Sie überliefert das Vaterunser als Gebet seines Lebens und die Seligpreisungen als Eulogie über sein Schicksal. Das Verhältnis Jesu zum Tempel, die persönliche Frömmigkeiten des Psalmengebetes und der Segnungen schlagen die Brücke zum Alten Testament. In der Reflexionsform der Typologie lassen sich viele Verbindungen zur Eucharistie herstellen, so z.B. das Manna in der Wüste (2. Mose 16), das Bundeszeichen der Präzenzbrote in der Stiftshütte im Tempel (3. Mose 24), das Opfer von Brot und Wein des Hohepriesters Melchizedek (1. Mose 14). Die Brotrede von Joh 6 bezeugt bereits Aussagen einer eucharistischen Theologie. Dies gilt auch für den Abendmahlsbericht

von 1. Kor. 10. Fünfmal findet im Neuen Testament der heilige Kuss Erwähnung, den manche Exegeten auch in den Zusammenhang des nachösterlichen Mahles stellen. Die Offenbarung (Apokalypse) des Johannes beschreibt die Vision der Versammlung der 24 Ältesten um Christus am Tag des Jüngsten Gerichtes (Offb 4, 5, 7, 11, 19) und weist auf die eschatologische Ausrichtung der Eucharistie hin. All diese Textstellen sind nicht theoretische Hinweise auf eine zu vermutende Mahltradition, sondern umgekehrt hat die gefeierte Mahltradition den Textbestand geprägt.

Zugespitzt muss man also formulieren, dass das Neue Testament nicht ohne die Erfahrung des gefeierten nachösterlichen Mahles mit dem Auferstandenen entstanden ist und auch ohne diesen Schlüssel nicht zu verstehen ist. Umgekehrt bewahrt, deutet und veredelt die Feier der nachösterlichen Eucharistie die Narrationen über den Auferstandenen und stellt einen lebendigen Rahmen für Auslegungen zur Verfügung. In dieser Sichtweise umfassen, bedingen und befruchten sich die Überlieferungen des Neuen Testaments und die Feier der Eucharistie gegenseitig. Ein Auseinanderreißen dieser engen Bezogenheit aufeinander hätte eine zerstörerische Wirkung bis in die Wurzel der Auferstehungserfahrung.

2.2. Die gottesdienstliche Identität der Kirche

Die aus der östlichen orthodoxen Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts stammende Entwicklung der „eucharistischen Ekklesiologie“ geht davon aus, dass die Kirche, noch bevor man sie scholastisch-ontologisch oder soziologisch-funktional definieren kann, als gottesdienstliches Ereignis angesehen werden muss. Im 1. Korintherbrief beschreibt der Apostel Paulus eine sich gegenseitig bedingende Identität der Abend-